

Buß- und Bettag 2017

Predigt

Liebe Gemeinde,

es ist eine eigenartige Vorstellung, die uns in der Geschichte des Buß- und Bettages begegnet. In früheren Zeiten waren es waren Landesfürsten, die solche Tage angeordnet haben, teils aus aktuellem Anlass, etwa bei Kriegsgefahr wie in den schweren Bedrängnissen des Dreißigjährigen Krieges, bei Missernte und Hungersnot, beim Ausbruch von Seuchen und in manch anderem Leid. Da sollte sich das Volk in den Kirchen versammeln, gemeinsam mit dem Fürsten Sünde und Schuld vor dem Herrgott bekennen und den Himmel mit flehentlichen Gebeten bestürmen, dass die Not ein Ende nehme. Wahrscheinlich ist das eine uns fremdgewordene Vorstellung: den Himmel anrufen, dass die Not ein Ende nehme.

I.

Mit dieser Überlegung im Hinterkopf lasse ich Sie einen Blick in mein iPhone tun, genauer gesagt in die Abteilung WhatsApp. Dort findet sich die Konversation mit einem Bekannten, einem rum-orthodoxen Christen, der in Syrien lebt. Er stammt aus der Stadt Homs, sein Haus wurde vor drei Jahren von einer islamistischen Miliz bis auf den Grund zerstört. Seitdem hat er mit seiner Familie ein bescheidenes Unterkommen gefunden in der vergleichsweise sicheren Stadt Tartus. Es ist ein Ikonenmaler, der ganz in der Tradition der orthodoxen Ikonographie steht. Jedes Mal, wenn er eine Ikone vollendet hat, erreicht mich über Whatsapp ein Foto davon. Im letzten Jahr mischten sich unter die herkömmlichen Inhalte der ostkirchlichen Malkunst ganz neuartige Motive, die – was außerordentlich und ungewöhnlich ist - der Maler selbst erfunden hat. Es sind Motive, in denen er Trauer und Verzweiflung über das grausame Geschick seines Landes verarbeitet. Eines dieser Bilder zeigt - wie auf einer Landkarte - die Umrisse Syriens. Und mitten in diesem Land sehen wir eine Höhle, in der festgehalten wird, wie ein Mensch den anderen erschlägt. Wer einmal in Damaskus war, begreift sofort, dass hier die „Höhle des Blutes“ (*magharat ad-dam*) dargestellt ist, die im Gebirge des Kasyun hoch über Damaskus gelegen jenen Ort zeigt, an dem Kain den Abel hinterrücks ermordete. Die ganze Tragik des heutigen Syrien - die unzähligen Opfer einer entfesselten Gewalt, das viele Blut, die ganze Unversöhnlichkeit – alles das wird in dieses Bild gefasst, das uns vor Augen stellt, wie der Mensch des Menschen Bruder erschlägt.

Hören wir die vertraute Erzählung, die am Anfang der Menschheitsgeschichte steht und immer gegenwärtig bleibt:

Text 1

Es begab sich aber nach etlicher Zeit, dass Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes. Und auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmete Kain sehr und senkte finster seinen Blick. Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmt du? Und warum senkst du deinen Blick? Ist's nicht so: Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie. Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Lass uns aufs Feld gehen! Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein? Er aber sprach: Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.

Da ist es, das Schreien von der Erde zum Himmel. Aber am Anfang sind nicht wir es, nicht unsere Buß- und Bettage sind es, die so den Himmel anrufen – es ist das vergossene Blut selbst, das zu

Gott emporruft. Es ist die Überzeugung des Alten Testaments, dass Gott sich an das Leben seiner Menschen unwiderruflich gebunden hat. Dass Gott sich so gebunden hat, dass er das unschuldig vergossene Blut, das an ihn den Notschrei richtet, nicht überhören kann. Wenn das Jesajabuch (im 26. Kapitel) vom Kommen Gottes in der Endzeit spricht, dann gilt auch die Verheißung, dass die Erde das Blut aller auf ihr Ermordeten aufdecken wird, eben damit sein Schrei vor Gott gelangt. Auch im Buch Hiob (Kapitel 16) stoßen wir auf diese Vorstellung: „Ach Erde, bedecke mein Blut nicht, und mein Schreien finde keine Ruhestatt.“ Hiob, der Leidende, der Geschlagene, der an seinem Gott irre wird, der sein heillooses Geschick nicht mehr zusammenbringen kann mit seinem Glauben an einen gütigen Gott – dieser Hiob flüchtet sich in seiner äußersten Not zu dieser uralten Gewissheit: Gott müsse wenigstens den Schrei von unschuldig vergossenem Blut hören.

Ob unser Ikonenmaler diese Resonanztexte der Erzählung von Kain und Abel im Kopfe hatte, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber dass Menschen in Syrien, Christen wie Muslime, angesichts des nicht enden wollenden Terrors wie Hiob fühlen, denken, zu ihrem Gott schreien und mit ihm hadern, das ist gewiss. Und eine traurige Gewissheit ist es auch, dass die Menschen in Syrien Hiobs Verlassenheit teilen: Sind sie nicht von aller Welt vergessen? Christen in Syrien fragen, ob sie von ihren christlichen Brüdern und Schwestern im Stich gelassen wurden und werden.

Ein hier in Deutschland lebender Syrer hat in den vergangenen Jahren versucht, die massive Zerstörung von Kirchen und Klöstern seiner Heimat zu dokumentieren. Neueste Informationen beschaffte er sich via Skype, eMails etc., manchmal auch einfach über das Telefon. Ich habe von ihm eine Gesprächsnotiz aus dem vergangenen Jahr. Es handelt sich um einen Anruf in Aleppo mit der Frage nach dem Zustand bestimmter historisch wertvoller Kirchengebäude. Wir dürfen die Antwort zitieren – es ist die Antwort eines Hiob unserer Zeit:

Text 2

Bevor ich dir von den Kirchen erzähle, will ich dich fragen, ob du die neuen Bilder von Aleppo gesehen hast. Das Bild von einem alten Mann, der die Leiche seiner Frau im Rollstuhl schiebt und weint, hat es dein Herz berührt? Das Bild von einer Mutter und ihren drei Kindern, die tot zwischen dem Schutt gefunden wurden, die Mutter hat ihre Kinder umarmt und versucht, mit ihrem Körper ihre Kinder zu schützen, ist das nicht ein wertvolles Bild, das du nicht vergessen darfst? Die Kinder, die bei diesen niedrigen Temperaturen erfrieren, die nicht wissen, ob ihre Eltern noch eben, haben sie einen Platz in deinem Gedächtnis? Glaub mir, du hast die falsche Frage gestellt! Du hast die Lehre Christi gar nicht verstanden. Was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Wir sind der Tempel, und wir sind tot. Wenn du nach dem billigen Gold suchst, frag einen anderen, aber bitte nicht mich.

Damit endete das Gespräch, der Mann in Aleppo hat einfach aufgelegt. Ertragen wir solche Aussagen, einen solchen Gesprächsabbruch? Hören wir darin den Schrei der Not, was ja erst und eigentlich die Voraussetzung dafür wäre, dass wir wüssten, worum am Bußtag zu beten wäre? Und lassen wir die furchtbaren Bilder aus Syrien vor unsere Augen kommen? Oder schauen wir lieber weg? Was für Syrien gilt, das beziehe ich natürlich auch auf so viele andere Gegenden unseres Planeten, in denen das Leben zur Hölle geworden ist. Was würde wohl geschehen, wenn wir mutig genug wären, den Notschrei des vergossenen Blutes auf dieser Welt wirklich und ernsthaft zu hören? Darauf will ich bewusst *keine* Antwort geben. Denn offen gestanden, bin ich im Blick auf Syrien höchst unsicher, welche friedensstiftenden Maßnahmen zu ergreifen, welche politischen Optionen zu bevorzugen wären, und welche nicht. Nur eines weiß ich: Gar nichts zu tun, der menschenverachtenden Gewalt ungezügelt ihren Lauf zu lassen, beständig wegzuschauen – dass das eigentlich *keine* Möglichkeit sein kann. So wie es sicher unterschiedliche Überlegungen geben wird, wie das Massensterben von Flüchtenden im Mittelmeer beendet werden kann. Nur eines geht nicht: wegzuschauen und es so mörderisch weiterlaufen zu lassen, wie es zurzeit läuft.

Nun habe ich noch nicht die ganze Ikone beschrieben, die mich aus Syrien erreicht hat. Neben dem Land, dem die Höhle des Blutes so tief eingeschrieben ist, sehen wir Christus. In das Gewand des Weltenherrschers gehüllt, sitzt Christus, den Kopf in die Arme gestützt, und den Blick nach Syrien gewandt. Es ist ein unendlich trauriger Blick, der sich auf jenes Land richtet, in dem aus dem Saulus ein Paulus wurde, in dem die Jünger Jesu zu ersten Mal „Christen“ genannt wurden, in dem Juden, Christen und Muslime über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg ihre Gebete – zu langen Zeiten im friedlichen Nebeneinander – an den einen Gott gerichtet haben. Mit dieser Christusgestalt tastet der Maler nach einer Antwort auf die Vernichtung, auch die menschliche Verwüstung, seines Landes. Christus selber, der Gekreuzigte, ist mitten im Leid gegenwärtig. Gewalt, Not und Verzweiflung bleiben Gott nicht äußerlich; am Kreuz ist er selbst in die letzten Abgründe menschlicher Bosheit und Grausamkeit hinabgestiegen, um uns von innen her zu tragen und zu erlösen. Diese Dimension der Ikone ist mir erst so recht aufgegangen, als ich folgenden Text eines nach Deutschland geflohenen Syrers gelesen habe. Er spricht mit größter Hochachtung von den Menschen, die in Syrien geblieben sind:

Text 3

Von der Stärke dieser Menschen fühle ich mich schwach und schäme mich sogar. Diese Leute begegnen Christus jeden Tag. Christus ist das nackte Kind, Christus ist die verhungerte Familie, Christus ist ein Gefangener, Christus ist ein Fremdling, der seine Hand zu uns ausstreckt. Jesus wird seit mehr als fünf Jahren in Syrien gekreuzigt. Geduldig und gläubig warten die Christen dort auf die Auferstehung. Seit dem Anfang des Christentums waren Christen hier. In diesem Land, in Antiochia, wurden die Jünger zuerst Christen genannt.

Mit den wachen Augen des Glaubens sieht dieser Syrer Christus gerade dort, wo nur noch die Dunkelheit zu herrschen scheint. Dieser kleine Text sieht das, was selbstverständlich ist und was wir doch so oft vergessen: dass Christus uns im Nächsten begegnet. Er ist bewundernswert, wenn uns Stimmen aus Syrien erreichen, die an diesem Zentrum unseres Glaubens unbedingt festhalten wollen. Wir hören und lesen von Menschen, die sich einfach weigern, in ihren Mitmenschen den Feind zu sehen. Die ihr Herz nicht verhärten wollen. Da, liebe Gemeinde, wäre ein Lichtschein zu entdecken, der aus der größten Finsternis bis zu uns herüberstrahlt. Denn auch das erleben wir in Syrien: dass Menschen am Gebot der Nächstenliebe, sogar der Feindesliebe festhalten. Es sind tief berührende Zeugnisse des Glaubens, die – auf eine fast überraschende Weise - nicht unbeachtet geblieben sind. Der Schriftsteller Navid Kermani hatte schon bei seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2015 an das Geschick der Christen im Nahen Ostens erinnert. Konkret hatte er auf das tragische Schicksal der monastischen Kommunität von Nabbek, einem Kloster nördlich von Damaskus, aufmerksam gemacht. Der Gründer der Kommunität wurde vom islamischen Staat verschleppt; ob er noch unter den Lebenden ist, bleibt ungewiss. Dieser Gemeinschaft und ihrem Gründer hat Kermani sodann ein schönes Denkmal gesetzt in seinem Buch „Ungläubiges Staunen“. Ins Staunen bin ich im entsprechenden Kapitel selbst geraten, als ich an die Zeilen kam, in denen Kermani auf das christliche Ethos zu sprechen kommt, wie er es gerade im Nahen Osten angetroffen hat:

Text 4

Es ist die spezifisch christliche Liebe, insofern sie sich nicht nur auf den Nächsten bezieht. In anderen Religionen wird ebenfalls geliebt, es wird zur Barmherzigkeit, zur Nachsicht, zur Mildtätigkeit angehalten. Aber die Liebe, die ich bei vielen Christen und am häufigsten bei jenen wahrnehme, die ihr Leben Jesus verschrieben haben, den Mönchen und Nonnen, geht über das Maß hinaus, auf das ein Mensch auch ohne Gott kommen könnte: Ihr Liebe macht keinen Unterschied.

Vielleicht geschieht es mit einer Art dankbarer Beschämung, wenn wir das Zeugnis unserer Glaubensgeschwister im Nahen Osten aus dem Mund und der Feder eines Muslims entgegennehmen.

So wären diese Christen nicht *nur* diejenigen, die unserer Hilfe, auch unseres Gebetes bedürfen, sondern auch diejenigen, die uns zur rechten Zeit mitten ins Herz unseres Glaubens einweisen: dass auch wir (zusammen mit ihnen) dem Gekreuzigten nachfolgen, der in der Stunde des Todes noch für seine Verfolger gebetet hat. Bezahlen müssten *wir* ja nur in der viel kleineren Münze unserer vergleichsweise harmlosen Feindschaften und Unversöhnlichkeiten, mit der wir uns und andere belasten – angespornt vom Zeugnis derer, die ein solches Ethos noch *in extremis* durchhalten. Ich will schließen mit einem Geistlichen Testament. Es stammt von dem Trappistenpater Christian de Chergé. Er wirkte als Prior des Klosters Unserer Lieben Frau vom Atlas in Tibirine in Algerien. 1996 wurde er zusammen mit seinen sechs Mitbrüdern von islamistischen Terroristen ermordet. Die Mönche hatten von der Gefahr eines solchen Anschlages gewusst, waren aber zum Zeichen der Solidarität mit dem Land und seiner Bevölkerung in ihrem Kloster geblieben. Im Bewusstsein seiner Gefährdung hatte Père Christian bereits 1994 ein Testament verfasst, das nach seinem Tode bekannt wurde – es ist einer der größten christlichen Texte der jüngeren Zeit. Groß deswegen, weil Père Christian sein mögliches Todesgeschick nicht glorifiziert sehen mochte, sondern es in den Zusammenhang stellte mit „so vielen Toden, die ebenso gewalttätig waren, aber in der Gleichgültigkeit dieser Zeit namenlos geblieben sind.“ Groß deswegen, weil er sich dagegen wehrt, dass die Muslime oder der Islam als solches für seine Ermordung verantwortlich gemacht werden könnten. Er unterscheidet zwischen den „Karikaturen des Islam, die ein gewisser islamischer Fundamentalismus hervorgerufen hat“ – und dem Islam selbst. Groß schließlich ist dieses Zeugnis, weil der Verfasser Gott sein Leben „gegen alles und trotz allem“ mit Dank zurückgibt:

„In diesen Dank, mit dem nun alles über mein Leben gesagt ist, schließe ich Euch ein, Freunde von gestern und von heute, Ihr lieben Freunde von hier, zur Seite meiner Mutter und meines Vaters, meiner Schwestern und Brüder ... Und auch Du bist eingeschlossen, Freund meines letzten Augenblicks, der Du nicht weißt, was Du tust! Ja auch für Dich will ich diesen Dank und dieses À-Dieu, das Du beabsichtigt hast. Dass es uns geschenkt sei, uns als glückliche Schächer im Paradies wieder zu sehen, wenn es Gott, dem Vater von uns beiden, gefällt. Amen. Insha'allah.“